Neuere kulturgeographische Erkenntnisse in der Volkskunde.

Von Univ.-Professor **Dr. Arthur Haberlandt,** Wien.

(Mit 2 Abbildungen auf Tafel 4.)

Die Wissenschaft der Geographie des Menschen hat die gesamte Einstellung der vergleichenden Kulturforschung in Europa in dem Menschenalter, auf das wir just zurückblicken, tiefgehend beeinflußt. Volks- und Völkerkunde bedürfen ihrer nicht nur zur Ordnung und Gliederung ihres Stoffes, sondern zu seiner geistigen Erfassung und wissenschaftlichen Bewältigung auch dort, wo man noch zu kurzsichtig ist, die Wechselwirkung der Kulturschöpfung der Menschheit zur Umwelt in allen Einzelheiten voll und richtig zu würdigen. Aber nicht nur zur Ziehung der weltgeschichtlichen Grundlinien führt die geographische Beurteilung dem Forscher in vielen Fällen die Hand, auch in der Bewertung und Ausdeutung all der hundertfältigen Einzelerkenntnisse, die uns Volks- und Völkerkunde beschert haben, hat sich die kulturgeographische Methode einen nicht wegzudenkenden Platz errungen. Konnte das 19. Jahrhundert sich noch damit begnügen, die Sach- und Wortforschung der vergleichenden Sprachwissenschaft in die Volkskunde, deren geistiges Leben diese auch sonst zuvörderst angeregt und bestimmt hatte, dergestalt zu übertragen, daß eine ursprüngliche volksmäßige Zugehörigkeit oder ein nationaler Besitztitel einfach im Spiegel des sprachlichen Ausdrucks gesucht und gefunden wurde, so fordern wir heute vor solcher sprachgeschichtlicher Beurteilung zuvörderst kulturgeographischen und kulturgeschichtlichen Determinismus der in Frage stehenden Kulturerscheinungen, das heißt volle Klarheit über ihre Verbreitungskreise und ihre kulturgeschichtliche Tiefe, soweit sich diese nach dem heutigen Stande der Wissenschaft erheben läßt. Da mag denn sprachliches Licht oft nur einen Teilvorgang betreffen, wie dies unten mehrfach gezeigt werden kann und kulturgeschichtliches Werden über alle erahnten Grenzen hinaus sich offenbaren. Wir Jünger der Wiener Geographenschule haben in den Vorlesungen E. Oberhummers kulturgeschichtlichen Stoff in weitgesteckter kultur-

geographischer Übersicht gerade für Alteuropa erfassen und verwerten gelernt, und der Schreiber dieser Zeilen bucht sich das nicht nur zum Gewinn ergänzender Hilfsquellen für sein eigenes Fach, sondern sieht darin einen Weg gegeben, der oft vor allen anderen zu einer aussichtsreichen Lösung bisher nur einseitig angeschnittener Fragen der Volkszugehörigkeit von Kulturgütern oder kultureller Zusammenhänge führt. So wurde auf Grund von mutmaßlichen Wortentsprechungen oder Entlehnungen aus dem Slowenischen ins Deutsche das in Kärnten und im Pustertal allenthalben in Erscheinung tretende System der „Harfen" zum Trocknen von Heu und Feldfrüchten bei den Deutschen als slawisches Lehngut angesprochen.[1]) Man hat es nun aber verabsäumt, über den örtlichen Bereich solcher möglicherweise feststellbarer Wortentlehnungen hinaus den geographischen Verbreitungskreis des ganzen Harfensystems, zu dem nicht bloß freistehende, riesigen Rechenmaschinen vergleichbare Gestelle, sondern auch gitterartig übereinander angebrachte Stangen an Laubengängen von Speichern und Scheuern gehören, nach jeder Richtung hin genau abzustecken. Da ergibt sich, daß nach K. Rhamm zunächst im Südosten der Alpen Harfen und Harfenscheunen nur bis Unterkrain südlich Steinbrück gehen, vom Birnbaumer Wald nach Süden fehlen sie gleichfalls, da sie der Gewalt der Bora nicht widerstehen können, im Osten schneidet das Harfensystem fast genau mit der alten Landesgrenze gegen Kroatien — nach Rhamms Beobachtung zwischen Rohitsch und Pregrada — ab. Das war schon diesem Forscher um so auffälliger, als ein Wechsel in der Landesnatur in der Zagorje gegen Agram hin nicht feststellbar ist und auch die Mundart der Grundlage nach der slowenischen entspricht (kajkavisch ist).[2]) In Untersteier fehlt die Harfe den Slowenen, eine stammheitliche Umgrenzung besteht also auch auf südslawischem Gebiete selbst nicht. Über den Alpenhauptkamm reichen die Harfen nur über den Lungau in den Pongau, im Brennergebiet verzeichnen sie Rhamm und Wopfner von Navis, Gschnitz, Obernberg, Sterzing, Pfitsch, Sarntal und Reinswald.[3]) Dann tauchen alle Abarten der Harfe erst wieder im Vorderrheingebiet, vorzüglich im

[1]) Štrekelj, Zeitschr. f. deutsche Wortforschung V, 279 f.

[2]) Urzeitliche Bauernhöfe in germ.-slaw. Waldgebiet 905 f.

[3]) a. a. O. 355, Anm. 2; H. Wopfner, Schlernschriften 12, S. 18 f.

oberen, romanischen Teil auf, sie sind in gleicher Weise für das obere Tessin charakteristisch und reichen auch noch ins Oberwallis und bis nach Piemont.[4]) Damit erledigt sich slawische Zuschreibung von selbst, viel eher ließe diese Verteilung sich auf romanische Überlieferung beziehen. Indes treffen wir Harfen auch im Norden Europas, wo sie in Norwegen und im mittleren und nördlichen Schweden eine ziemliche Verbreitung besitzen. Weiters erscheinen sie im Osten in Litauen, Weißrußland, Wolhynien und im nördlichen Großrußland.[5]) Diese Verbreitung entspricht nun im großen und ganzen dem geographischen Raum, in dem auch anderen alteuropäischen Kulturgütern Fortleben, einer Reliktenflora vergleichbar, und stetige Entwicklung zu neuzeitlichen Formen beschieden war. Hieher gehören vorzüglich die Pfostenspeicher in massivem Blockbau und die altindogermanischen Vorhallen- oder Laubenhausformen, die hier allenthalben noch die Unterlage der neuzeitlichen Hausformen abgeben, Zaunformen und anderes.[6]) Gehören sie alle zusammen, dann hätten wir die Ausbreitung des Formenkreises bis in die anbrechende Eisenzeit zurückzuverlegen. Darauf fällt nun auch noch von anderer Seite her überraschendes Licht. Der Freundlichkeit von Dr. H. Handel-Mazzetti verdanke ich die umfassende Bestätigung der Beobachtung, daß die getreidebauenden Bergvölker an der Südwestecke von China und in den angrenzenden Teilen Tibets, die Mosso, Min-chia und andere, das Getreideharfensystem wie den Blockbau aus Rundhölzern mit Fensterbildung, flachem Legdach gleich den Alpenhäusern fast in der gleichen Art ausgebildet besitzen, wie wir dies von Europa kennen.[7]) (Tafel 4.) Nun könnte man sich angesichts dessen auf die gleiche Umwelt berufen, die hier wie dort für den angestrebten Endzweck der Trocknung und Durchlüftung von Feldfrüchten die gleichen Stangengerüste als zweckmäßig erscheinen lassen mußte, warum lüftet man sie dann aber nicht einfach so

[4]) J. Hunziker, Das Schweizer Haus I 35 (Abb.), 65 f. (Abb.), 83 (Abb.), II 153, III 260 und passim; Peasant art in Italy, Abb. 13.

[5]) Rhamm, a. a. O. 1083 f. R. Meringer, Indogermanische Forschungen XVI, 131 f. mit Anm. D. Zelenin, Russische Volkskunde 35. T. Sirelius: Kultur der Finnen (finn.), Abb. 214, S. 281 ff.

[6]) Haberlandt-Buschan, Völkerkunde 423 f., 428 f.

[7]) Vgl. H. Handel-Mazzetti, Naturbilder aus Südwest-China, Abb. 47 und S. 92. Futterer, Quer durch Asien I 273.

wie in den feuchten Windströmungen gleichfalls reichlich ausgesetzten Nordalpen? Wir wissen zudem noch von manchen anderen Kulturbeziehungen im Hauswesen (Wehrtürme!) wie auch in den Textilkünsten (Wirkgruben, geometrische Wirkmuster) und in der Tracht („Wetterfleck"), die diese Kulturgruppe mit der altartigen Kultur Osteuropas auf eine Stufe stellen, so daß wir diesen ostasiatischen Verbreitungskreis der Harfen wahrscheinlich gleichfalls als Überrest einer weit ausgreifenden, freilich nicht überall im gleichen Zeitmaß verlaufenden Kulturentwicklung und -bewegung der Vor- und Frühgeschichte Eurasiens, wenn man will als Ausschnitt aus einem Lebenskreis, beginnend mit der bronzezeitlichen Rodungskultur, ansehen dürfen.[8])

Aus dem Bereich der deutschen Altertumskunde sei die geographische Verbreitung der Totenbretter als ein Beispiel dafür angeführt, wie die Kulturgeographie immer wieder als Korrektiv gegenüber allzu enger Zuschreibung herangezogen werden muß. Sie galten der älteren Forschung als ein Überrest bajuvarischen Heidentums, nicht bloß in dem Sinne, wie wir ihn auch heute noch gelten lassen können, sondern geradezu im Sinne einer spezifischen Stammessitte auf nur altbairischem Boden.[9]) Eine solche ist nun gerade die auf heidnischem Seelenglauben fußende eigenartige Hinterlegung und Behandlung der Leichenbretter keineswegs. Auch in der Züricher Landschaft legte man, wie schon E. H. Meyer gezeigt hat, das Totenbrett beim Wohnhaus als Steg über den nächsten Wassergraben, um St. Gallen richtete man eine Gedenktafel in Form eines Sargbrettes, die mit dem Namen des Verstorbenen bezeichnet war, im Hausgarten auf. Dazu treten entsprechende Maßnahmen im Thurgau und in Appenzell-Innerrhoden. Im salischen Gesetz kommt als „Gräberschmuck" nach E. H. Meyer ferner ein „ponticulus" vor, so daß dieser Autor schon das Brett für Baiern, Alemannen und Franken in Anspruch nimmt.[10]) Halten wir dazu aber, daß auch die

---

[8]) A. Haberlandt, Berichte aus dem Forschungsinstitut für Osten und Orient III 13 ff., 66 ff. Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien, I, III 74 ff. Vgl. Handel-Mazzetti, a. a. O. 72 f.

[9]) W. Hein, Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien, Bd. 24. M. Eysn, Zeitschr. f. Volksk. Berlin, Bd. 8, 205 f. Fr. Stolz, Zeitschr. f. österr. Volksk. 12, 13 u. bes. 117 f.

[10]) Badisches Volksleben im 19. Jahrh., 597 ff.

Weißrussen des Gouvernements Vitebsk zum Gedächtnis der Frauen leichte Brücken aus einem Brett oder einem Balken über Bäche und sumpfige Stellen schlagen, in die sie ein Kreuz, Schuhe oder eine Sichel und zuweilen auch das Todesjahr einkerben,[11]) so erhellt aus dieser Zusammenstellung, daß wir höchstwahrscheinlich den Brauch — als Ableger der Vorstellung von der Jenseitsbrücke (vgl. Zelenin, a. a. O.) — endgültig in noch weiterem Umkreis werden abzustecken haben, wogegen die von Meyer versuchte Zusammenstellung mit einem urtümlichen Grabpfosten eher eine nachträgliche Verknüpfung zu sein scheint. Auch die Einwände, die Fr. Stolz gegen die „Brücken" seinerzeit machte, scheinen damit so gut wie erledigt.

Neben solchen alteuropäischen Formen, die sicherlich auf anthropogeographischer Grundlage auffällig oft dieselben Rückzugsgebiete — wenn auch nicht immer in der gleichen Umgrenzung — gefunden haben, stehen nun vielfältig in der Tat auch solche, deren Abgrenzung durch die volksmäßigen Gemeinschaften bestimmt wird, die ihre lebendigen Träger sind. Freilich, die Bindungen der Sprachverwandtschaft verlaufen auch dabei oft anders als die der Kulturverwandtschaft. In einem im Jahre 1914 in der Wiener Geographischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage habe ich zeigen können, daß die Kulturgrenze zwischen west- und osteuropäisch bestimmten Volksbesitz, Tschechen und Slowaken etwa, trennt, ebenso wie dies von Kroaten und Slowenen, wenn auch nicht in gleichem Maße gilt.[12]) Die größten Schwierigkeiten erstehen der kulturgeographischen Methodik hier aus der stofflichen Ungebundenheit und auch zeitlichen Beweglichkeit der Grenzen, die etwa Hausformen mit Trachten von kulturgeschichtlich ganz anderer Altersbestimmtheit zusammentreten lassen oder auch ein Kulturgut in seiner Zugehörigkeit von einem Volk zum andern im Zeitenwandel verschoben zeigen. Das gilt namentlich von den Trachten.[13]) Wir erwähnen vergleichsweise die ursprünglich sicher slawischen reichgefältelten Kopftücher der deutschen Gailtalerinnen, gegenüber dem altdeutschen „gebende" der Slowakinnen und Huzulenfrauen, die westliche deutsch-alpenländisch bestimmte Tracht der

[11]) Zelenin, a. a. O. 327.

[12]) Mitt. d. Geogr. Ges. Wien, 1914, 495 f.

[13]) Vgl. die Sammlungen des Museums für Volkskunde in Wien.

Slowenen in Oberkrain neben der altslawisch — vielleicht auf älterartig deutscher Grundlage — bestimmten der deutschen Sprachinsel Gottschee. Der Kartographie erwachsen hier besondere technische Aufgaben, da die Festlegung im Kartenbild hier durch Farbengebung u. dgl. die ursprüngliche Volkszugehörigkeit ebenso wie die Verschiebung und Einverleibung ins neue Volkstum feststellen lassen soll, dessen ursprünglicher Besitzstand dabei gleichfalls nicht vernachlässigt werden darf. So sind die grundsätzlich richtigen Erkenntnisse A. Dachlers von der neuzeitlichen Übernahme des fränkischen Hauses durch die Westslawen, Ungarn und einen Teil der Südslawen kartographisch von ihm nicht nur zu stark verallgemeinert worden, sondern es ist vor allem die einheimische Unterschicht unzureichend gekennzeichnet.[14])

Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft plant derzeit einen großen Atlas der deutschen Volkskunde. Man wird gut daran tun, in ihn möglichst auch analytische Karten für die Mischungszonen an den Grenzen des deutschen Volkstums einzubeziehen, die die angedeuteten Verhältnisse zu beleuchten hätten. Hat sich doch aus einer vergleichenden Überschau über die Hausformen im Westen des deutschen Volksgebietes nur bei Einbeziehung auch des belgischen und nordfranzösischen Hausgebietes das Vorhandensein einer Unterschicht von altgermanischen Einheits-, beziehungsweise Säulenhäusern von den Ardennen über die Vogesen bis in den Jura ergeben, die durch das Eindringen der fränkisch-mitteldeutschen Haus- und Gehöfteformen in den Ebenen nach allen Richtungen zerkeilt und auf die Gebirgshorste zurückgedrängt wurden, um auf deutschem Volksboden dann endgültig in eine ober- und niederdeutsche Gruppe zu zerfallen.[15])

Auch im volksmäßigen Brauchtum offenbaren sich die Grundzüge der Methodik für die Kulturgeographie als die gleichen. In anderem Zusammenhang habe ich darauf hingewiesen, daß in der mährischen Hanna die weiblichen Strohfiguren, mit denen das Winter- oder Todaustragen am Sonntag Laetare geübt wird, Gehänge von Gehäusen der Weinberg- und

[14]) A. Dachler, Hausformenkarte Erg. H. VI d. Zeitschr. f. österr. Volksk.
[15]) A. Haberlandt, Wiener Zeitschr. f. Volksk. 1928, 108 ff.

Ackerschnecken aufweisen.[16]) Erst vor kurzem wurde in einem Aufsatze, der mir bei der Niederschrift trotz aller Bemühung nicht zugänglich wurde — entgegen früher geäußerten Anschauungen vom slawischen Ursprung des heute in den tschechischen Ländern besonders lebendigen Brauches —, eine Zusammenfassung aller Gesichtspunkte geboten, die für seine westöstliche Ausbreitung vom Rheingebiet her sprechen. Die Verwendung der Schnecken führt uns noch tiefer in diese Ursprünge hinein. Während nämlich Entsprechungen in Mittel- und Oberdeutschland sonst ausstehen, ist in der Schweiz und in Baden ein über und über mit Schneckengehängen versehener Schneckenhäuslibub eine ständige Figur bei den Frühlings-, beziehungsweise Pfingstspielen, und ebenso trägt der Wilde Mann in Marling bei Meran, wenn er aus dem Wald geholt wird, Ketten von Schneckenschalen um sein Mooskleid.[17])

Strohpuppen mit Schneckengehängen finden wir dann erst wieder im nordafrikanischen Atlasgebiet. Als Ausstrahlungsgebiet bei alledem kommt zweifelsohne nur der römische Zivilisationsbereich in Betracht. Wir können daraus nur einen weiteren Beweis für die Richtigkeit der oben angedeuteten Ansichten von der Zuwanderung des Brauches aus römisch-germanischem Zivilisationsgebiet, wo er sich am reichsten entfaltet zeigt, ableiten.[18]) Restbestände von Brauchtum in Kolonisationsgebieten und Ableger in fremdem Volksgebiet geben gleichfalls oft die entscheidenden Aufschlüsse für die kulturgeschichtliche Einordnung bestimmter Motive. Der Weiheritus, daß die jungfräuliche Braut, wenn sie der Brautführer zum Tanz auffordert, über den Tisch zu steigen hat, beleuchtet bis zu einem gewissen Grad auch diese Verhältnisse. Seine wesentlichste und allgemeinste Verbreitung hat er im östlichen Mitteldeutschland,[19]) und von da reicht er in breiter Erstreckung nach Osten zu den Sorben (Gegend von Schleifa) und Tschechen,[20]) aber auch in Verbindung mit der gleichartigen Dorfkultur durch die Oberpfalz nach Niederösterreich und dem Burgenland und in die nordöstliche

[16]) Ebd. 81 ff.

[17]) E. H. Meyer, a. a. O. 149. H. Brockmann-Jerosch, Schweizer Volksleben 37 und Abb. 87.

[18]) Hespéris, Paris 1926, 22 ff.

[19]) P. Sartori, Sitte und Brauch, I 105 mit Anm. 8.

[20]) Piprek, Erg.-Bd. d. Zeitschr. f. österr. Volksk. 87, 93.

Steiermark.[21]) Vor allen bayrischen Einzelhofgebieten macht diese alte deutsche Kulturwelle halt, so fehlt der Brauch im Viertel ob dem Wienerwald und Oberösterreich kennt nur vereinzelte Überlieferung aus Stadl-Paura und vom Attersee. So liegen inneralpine Belege nur aus Durchzugs- und einzelnen Rückzugsgebieten vor, so von Eisenerz, Tragöß, der Gegend um Metnitz und im altfeierlichen Spiel beim Heischen der Brechelbraut durch den Brechelbrautritter im Glantal in Kärnten.[22]) Im alemannischen Gebiete wird nur aus der Radolfzeller und Tribacher Gegend von einem übermütigen Sprung der Burschen über den Tisch hinweg zum Tanze mit den Mädchen, die auf der andern Seite sitzen, berichtet.[23]) Die rituelle Bedeutsamkeit der Sitte in älterer Zeit, die zugleich auf weiterreichende Kulturbeziehungen schließen läßt, erkennen wir wieder aus der eigenartigen Verbreitungstatsache auf außerdeutschem Gebiete, daß in Weißrußland nach der Haubung der Braut der Bräutigam, wenn er Keuschheit bewahrt hat, über den Tisch steigt und die Braut küßt. Es ist das ein Bindeglied mit einer älteren Schichte von Weiheriten für Jungmänner.[24])

Oft genug liegt hierin die einzige Möglichkeit kulturgeschichtlicher Ausdeutung eigenartiger Volksüberlieferungen. So gibt es in der Oberpfalz und in Niederbayern sowie im salzburgischen Unterland den „Backofenschüssellauf" bei der Hochzeit.[25]) In Salzburg ist ein ganz unverständliches „Schüssellaufen" daraus geworden.[26]) Der altgermanische Wettlauf ist hier offenbar vom Rituale, das sich in der östlichen Kulturwelt vorzüglich die Slawen um den Brottrog und das Brotbacken bei der Hochzeit gebildet hatten, beeinflußt worden, vielleicht in der Art, daß ein Ofenschüssel (langgestielter Schieber zum Einschießen des Brotes) zur Aufrichtung des Zieles verwendet wurde.

---

[21]) P. Sartori, a. a. O.; Österr.-ungar. Monarchie, Bd. Niederösterr. 234, Steiermark 159, Kärnten 120, Böhmen I, 458.

[22]) A. Baumgarten, 28. Museumsbericht Linz; frdl. Mitteilung von Dr. G. Kotek; Deutsche Heimat V, 115; vgl. 21.

[23]) E. H. Meyer, a. a. O. 307.

[24]) J. Piprek, a. a. O. 67. Vgl. E. Goldmann, Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slowenischen Stammesverband 150 und Anm. 5, 6.

[25]) Handwörterbuch d. deutschen Abergl., s. v. Backtrog.

[26]) K. Adrian, Von Salzburger Sitt und Brauch 311 ff.

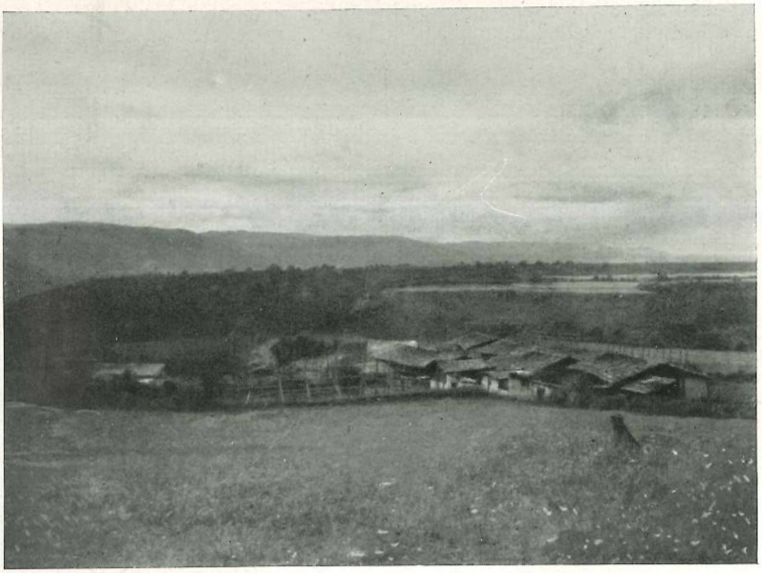
So geht auch der Brottrog als Abwehrmittel gegen Feuer unterschiedslos heute durch den deutschen Osten einschließlich der Sudetengebiete und Niederösterreichs nördlich der Donau.[27])

Die Entwicklung der Volkskunde in kulturgeographischer Richtung ist solchergestalt im Fortschreiten der Wissenschaft nicht nur als eine Durchgangsstufe, sondern als methodische Notwendigkeit zu bezeichnen. Sie wird zugleich eine sehr heilsame Schulung der Kulturwissenschaften in der Aufsammlung der Quellen und Belege mit sich bringen. Wer schätzt heute dort gebührend die Unsumme von Feldarbeit im Wege von Begehungen kreuz und quer und die Genauigkeit der Einzeichnung, die ein solch dichtes Beobachtungsnetz auf jeder unserer physisch-geographischen Karten zum Ausdrucke bringt? Täuschen wir uns nicht, dann kündigt sich mit dem Streben nach Kulturgeographie eine neue Zeit auch in der Aufnahmearbeit der Volks- und Heimatkunde an, die ihrem Quellenwert wie ihrer Systematik in gleicher Weise zum Gewinn ausschlagen wird.

Vorbildliches in dieser Hinsicht hat wohl W. Peßler seit fast einem Menschenalter geleistet. Der von ihm nunmehr herausgegebene Atlas für niederdeutsches Kulturgut möge nur bald zur Nachfolge anregen. Aber auch der Wert und Sinn der volkskundlichen größeren und kleineren Museen wird erst dann voll gewürdigt werden, wenn man aus ihren Sammlungen das Kultur- und Verkehrsleben weit und breit zu erschauen gelernt hat, deren geistig und örtlich geeintes Abbild sie sind.

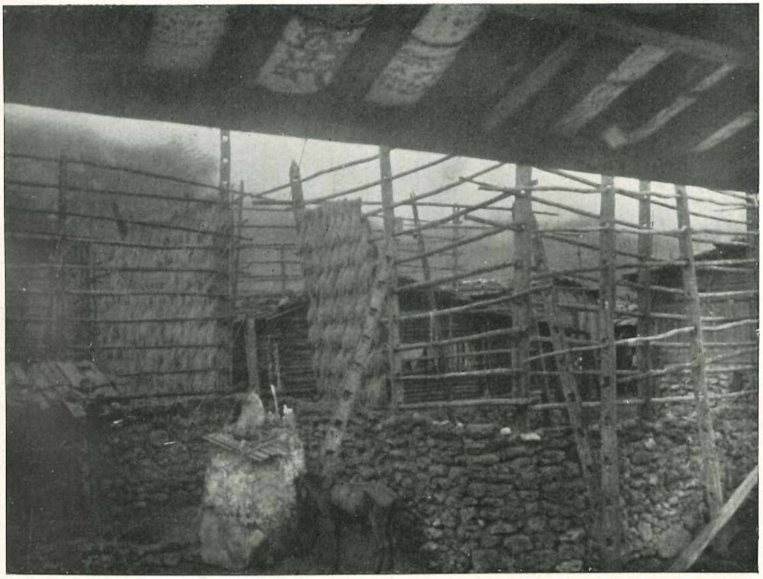
[27]) Handwörterbuch, s. v. backen, Backtrog.

Tafel 4.



Phot. H. Handel-Mazzetti.

Tibeterdorf Hsiao-Dschungdien.



Phot. H. Handel-Mazzetti.

In Bödö. (Bemalte Dachziegel, Getreidetristen, Räucherofen.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft

Jahr/Year: 1929

Band/Volume: 72

Autor(en)/Author(s): Haberlandt Arthur

Artikel/Article: Neuere kulturgeographische Erkenntnisse in der Volkskunde. 118-126